

Predigt am letzten Sonntag nach Epiphania (17. Januar 2016)

Johanneskirche Schlachtensee

*Gnade sei mit euch von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus, Amen.*

„Mehr Licht!“, soll Goethe auf seinem Sterbebett gerufen haben. Ich merke, wie es mir beim Lesen theologischer Abhandlungen, auch bei manchen Predigten, immer öfter so geht, dass ich den Verfassern das Gegenteil zurufen möchte: dreht das Licht ein wenig herunter, dimmt die Flutlichtbeleuchtung eurer Worte. Lasst Raum für Grauschattierungen, für Leerzeichen und für Dunkelheiten.

Meine Lichtempfindlichkeit hat vor gut 20 Jahren begonnen. Ich war 15. Als Austauschschülerin ging ich für ein Jahr nach Kanada, ganz an die Westküste, in ein kleines Kaff südlich von Vancouver. Ich suchte Anschluss und freute mich, als mich jemand mitnahm in seine Kirchengemeinde. Kirche, das war vertrautes Gebiet, Heimatboden. Dachte ich. Denn diese neue Gemeinde war anders als meine daheim. Heute würde ich sagen: deutlich evangelikal geprägt. Damals hatte ich noch kein Etikett für den dicken roten Teppich in dem modernen Saal, vollbesetzt natürlich, für die E-Gitarren und das Schlagzeug, die Prediger in Jeans und Sakko. Und das viele Licht. Nicht nur das der zahlreichen Scheinwerfer, auch Lieder, Predigten, Gebete waren lichtdurchflutet. Viel Jubel war da, viel Glanz.

Die ersten Sätze unseres Predigttextes hätten den Menschen dort gut gefallen.

Ich lese aus dem zweiten Brief des Paulus an die Gemeinde in Korinth, (aus dem 4. Kapitel).

*Gott, der sprach: Licht soll aus der Finsternis hervorleuchten, der hat einen hellen Schein in unsre Herzen gegeben, dass durch uns entstünde die Erleuchtung zur Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes in dem Angesicht Jesu Christi. (V. 6)*

*Durch uns* entsteht Erleuchtung. Zur Erkenntnis der *Herrlichkeit* Gottes. Große Worte. Worte, die meine Freunde in Kanada mit Freude erfüllt hätten, auch ein wenig mit Stolz, - *durch uns* entsteht Erleuchtung... - sie ein wenig hätten schweben lassen über den Dingen - und anderen Menschen.

Ich habe viel gelernt in jenem Jahr in Kanada. Auch, gerade, in dieser mir so fremden Gemeinde. Habe viel Wärme erlebt, Herzlichkeit, Momente großer Gemeinschaft. Und doch: als ich meine Koffer packte, um nach Hause zurückzufahren, habe ich neben Ahornsirup und Pancake-Rezepten eine tiefsitzende Skepsis mitgenommen, gegenüber allem, was zu hell ist, was die Brüche im Leben mit einem Loblied zudeckt.

Bei unseren biblischen Texten bin ich gut aufgehoben mit meiner Skepsis. Paulus weiß um die Tendenz der Menschen, abzuheben, davonzudriften, selbstzufrieden zu werden. Und so fügt er seinem Reden vom Licht und von der Erleuchtung sogleich etwas hinzu, das erdet.

*Wir haben aber diesen Schatz in irdenen Gefäßen, damit die überschwängliche Kraft von Gott sei und nicht von uns. (V. 7)*

Diese Worte richteten sich an die Menschen in Korinth, eine Gemeinde, mit der Paulus es schwer hatte. Die zum zweiten Brief zusammengefassten Schreiben des Paulus sind stark apologetisch geprägt, er verteidigt sich, denn in Korinth waren christl. Verkündiger aufgetaucht, die gegen Paulus intrigierten. „Überapostel“ nannte er sie spöttisch; sie wiederum sprachen ihm die Apostelwürde ab, beriefen sich auf besondere Offenbarungen, Ekstasen, rühmten sich des Glanzes, der Herrlichkeit ihrer eigenen Schriftauslegung. Paulus warfen sie Schwäche vor: Schwäche im Auftreten, Schwäche in der Rede (10,1-11, 11,6.20-21). Paulus selbst schreibt: „Seine Briefe, sagen sie, wiegen schwer und sind stark; aber wenn er selbst anwesend ist, ist er schwach und seine Rede kläglich.“ Paulus widerspricht hier nicht. - Er war keine charismatische Lichtgestalt. Niemand, nach dem man sich umdrehte, wenn er einem auf der Straße begegnete. Noch dazu wurde er von einer nie näher konkretisierten Krankheit geplagt, ein „Pfahl in seinem Fleisch“. Doch er gab nicht klein bei gegenüber jenen, deren Argumentation so verlockend klang in den Ohren der Korinther. Sondern er drehte ihre Argumentation um: den Gegnern, die sich ihrer eigenen Stärke rühmten, hielt er seine Schwäche entgegen: Gottes Kraft ist in den Schwachen mächtig. (1 Kor 12,9). Wie ein Schatz in irdenen Gefäßen. - Worte, die sich allen, die ihren Glauben und sich selbst für glänzend und unzerstörbar halten, entgegenstellen. Denn irdene Gefäße können brechen.

Man muss nicht selbst getöpfert haben, um zu wissen, wie anfällig so ein irdenes, also tönernes, Gefäß ist, wie schnell es einen Sprung erhält beim Brennen, oder auch danach noch, beim Abkühlen etwa. Zu hart angefasst, zerbricht es, zerspringt in tausend Scherben. Und doch waren irdene Gefäße, Tonkrüge etwa, lange Zeit unverzichtbar; zur Zeit des Paulus prägten sie den Alltag: fassten Essen und Trinken, aber auch Kostbares wie edles Öl oder Schriftrollen.

Ein Schatz in irdenen Gefäßen. Wir selbst, alles was wir tun und denken: nicht in Stein gemeißelt, sondern aus Ton geformt. Verwundbar, zerbrechlich. Gott vertraut seinen Schatz, das Evangelium, solch irdenen Gefäßen an.

Wohltuend kann es sein, sich das bewusst zu machen, sich selbst, und uns als Gemeinde: wir sind nicht wie Gefäße aus Stahl: rostfrei, glänzend, nahezu unkaputtbar, sondern wie Tonkrüge: zerbrechlich, vergänglich. Nicht alles kann, nicht alles muss uns gelingen. Hier ist Raum für alles Stolpern, auch für Scherben und grob gekittete Risse. Für Stückwerk und auch für's Scheitern.

Unsere jüdisch-christliche Tradition, sie erzählt immer wieder von angeschlagenen Tonkrügen. Vom Scheitern, vom Zerbrechen der Träume, von zerschlagenem Lebensmut. Auch von Schuld. Mose, der das erwählte Volk in die Freiheit führen soll – ein Totschläger; David, der große König: ein Ehebrecher; Petrus, der Fels, auf den die Kirche erbaut werden soll: ein Furchtssamer, der im Wasser versinkt und den Freund verleugnet; Paulus, der Apostel der Völker: ein Schwächling.

Und inmitten all der Scherben schreibt Gott Geschichte, erblüht das Leben. Denn es ist ja nicht so, dass wir, die wir zerbrechlich sind wie Tonkrüge, dazu verdammt wären, ewig furchtssam und zu Tode betrübt zu sein. Im Gegenteil: das jubelnde Halleluja, jenes „Fürchtet euch nicht!“, es ist uns tausendfach ins Herz geschrieben.

Die mürben Tonkrüge: sie sind voller Licht. Bergen einen Schatz. Ein Schatz, der die Fragilität unseres Lebens zusammenhält, der uns davor bewahrt, ganz zu zerspringen. Paulus hat das erlebt. Immer und immer wieder. Er erzählt es den Menschen im Korinth, die sich vielleicht ein wenig mehr Glanz wünschen, ein wenig mehr Erlöstheit. Doch was Paulus erzählt, ist viel erstaunlicher, als alle hochgeistige Erfülltheit, als aller fromme Glanz.

*Wir sind von allen Seiten bedrängt, aber wir ängstigen uns nicht. Uns ist bange, aber wir verzagen nicht. Wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlassen. Wir werden unterdrückt, aber wir kommen nicht um. Wir tragen allezeit das Sterben Jesu an unserm Leibe, damit auch das Leben Jesu an unserm Leibe offenbar werde. (V. 8-10)*

Es sind keine leeren Phrasen, die Paulus hier aufzählt. Auch keine Übertreibungen. Er hat all das erlebt. Mehrfach war er in Gefangenschaft, überlebte diverse körperliche Auseinandersetzungen, Steinigungsversuche und Strafgeißelungen, und starb vermutlich einen Märtyrertod.

Und doch zerbrach er nicht.

Es gibt Menschen, die die Erfahrungen des Paulus mit ihrem eigenen Leben nachbuchstabieren. Die bedrängt werden, verfolgt, unterdrückt. Und dennoch nicht gänzlich zerbrechen. Nur wenige von ihnen sind Helden, die meisten bleiben namenlos. Ihre Geschichten, die wir, gerade in den letzten Wochen und Monaten immer wieder gelesen und gehört haben, sie füllen die Leerzeichen zwischen den Worten des Paulus und lassen sie noch erstaunlicher werden.

Verfolgung und Unterdrückung sind den meisten von uns zum Glück fremd. Es sind andere Dinge, die uns zu zerbrechen drohen. Manchmal kommt es mir vor wie ein kleines Wunder, wenn ich mitansehe, wie ein zerbrechlicher Tonkrug letztlich doch nicht *zerbricht*, sondern standhält.

Da ist die junge Frau, die sich von allen Seiten bedrängt fühlt, eingeeengt, sorgenvoll. Die Nacht für Nacht wach liegt und die Morgendämmerung herbeisehnt. Die um vier Uhr morgens aufsteht und eine Aufnahme von Bach anstellt und wieder frei atmen kann, und sei es nur für einen Moment.

Da ist der junge Mann, dem noch in der Probezeit gekündigt wird, obwohl er so viel Hoffnung in diese Stelle gesetzt hatte, und doch: als er das Büro verlässt, ist sein Rücken aufrecht.

Da ist die alte Frau, die vom Friedhof nach Hause zurückkehrt und da steht nur noch ein einzelner Becher in der Spüle. Und doch kann sie nach einiger Zeit mit einem Lächeln zu den Fotos auf der Anrichte blicken.

Da sind Menschen, die zusehen müssen, wie ihre Lebensträume in sich zusammenfällt, wie Pläne scheitern. Und die doch beginnen, auf Neues zu vertrauen.

*Gott, der sprach: Licht soll aus der Finsternis hervorleuchten, der hat einen hellen Schein in unsre Herzen gegeben.*

Staunend kann ich, die Lichtempfindliche, diese Worte hören und sprechen. Denn es ist kein billiger Glanz, von dem Paulus hier erzählt. Sondern ein heller Schein, der um die Dunkelheiten dieser Welt weiß und doch: immer und immer wieder aufleuchtet. Auf dass unsere Füße zu tanzen beginnen, auch auf den Tonscherben des Scheiterns, und wir vom Licht singen, inmitten aller Dunkelheiten.

Amen.

*Und der Friede Gottes, welcher höher ist als all unsere Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.*

Pfrn. Sonja Albrecht